

Gedanken zur Reform der "Schweizer-Schule"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **19 (1933)**

Heft 51-52

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

(1843). Alle Freiheitsregungen des irischen Volkes erstickten in der grossen Hungersnot von 1845—47, die die Bevölkerung um mehr als 2 Millionen verringerte. Auf dem Boden der Verzweiflung und des Hasses gegen England entstand der Feniörbund, dessen Gewalttätigkeiten Gladstone von der Notwendigkeit einer radikalen Lösung der irischen Fragen überzeugten (1868). Der Misserfolg seiner Massnahmen führte zur Gründung der Home-Rule-Liga (1873) und der Landliga (1879), die die Enteignung der Grundbesitzer verlangte. 1880 kamen beide unter die Führung des radikalen Parnell, der die ganze Irenwelt gegen England mobil machte. Schrittweise konnte Gladstone seine Agrarreformen durchsetzen (1881, 1887, 1891); seine Home-Rule-Vorlagen aber scheiterten. Der Sturz Parnells (1890) spaltete die Home-Rule-Partei in Parnelliten (unter John Redmond) und Anti-Parnelliten (unter John Dillon und T. Healy) und brachte sie im Parlament um ihre alte Geltung. Zwar erleichterten die Agrarsetze 1896, 1898 und 1903 die Lage der irischen Pächter. Es wurde 1898 örtliche Selbstverwaltung gewährt und durch mancherlei Massnahmen der wirtschaftliche Aufstieg Irlands ermöglicht. Die Verleihung der Home Rule wurde hinausgezögert. Der Hauptwiderstand ging von Nordost-Irland aus, wo sich die von den katholikenfeindlichen Orangelogen fanatisierten Protestanten 1913 unter Führung von Carson zum sogenannten Covenant zusammenschlossen.

Von der Aussichtslosigkeit des parlamentarischen Kampfes um Home Rule überzeugt, hatten irische Patrioten seit langem in der Gälischen Liga, in literarischen, musikalischen und sportlichen Vereinen die kulturelle Erneuerung des fast ganz anglisierten Volkes vorbereitet. Auf diesem Boden entstanden die nationalistischen Freiwilligenverbände und Sinn Fein, die ein ungeteiltes freies Irland verlangten. Der Weltkrieg verhinderte den Ausbruch des Bürgerkriegs. Die grausame Unterstützung des Osteraufstandes 1916 stärkte Sinn Fein so, dass es bei den Wahlen im Nov. 1918 die Home Rule-Partei verdrängte. Am 21. Jan. 1919 rief Sinn Fein die irische Republik mit De Valera als Präsidenten aus, stellte ein eigenes Heer auf und legte die englische Verwaltung in Irland lahm. Ende 1920 nahm das englische Parlament eine neue Home Rule-Bill an, die Irland in Nord- und Süd-Irland mit eigenen Parlamenten und Regierungen teilte. Im Juni 1921 begann Lloyd George Verhandlungen mit Sinn Fein; am 6. Dezember 1921 wurde der anglo-irische Friedensvertrag geschlossen, der dem Irischen Freistaat unter Ausschluss von Ulster die Stellung eines Dominion verlieh. Mit geringer Mehrheit wurde der Vertrag vom Dail Eireann am 7. Januar 1922 angenommen. Die vertragstreue Regierung stand 1922 bis 1932 unter Führung des Präsidenten Cosgrave. Durch die Wahlen vom März 1932 wurde die Republikanische Partei (Fianna Fáil) mit De Valera stärkste Partei. Ihr Ziel ist die vollständige Selbständigkeit und Loslösung von England, ferner Wiedervereinigung Nordirlands (Ulster) mit dem Irischen Freistaat. Am 8. März 1932 wurde De Valera zum Ministerpräsidenten gewählt; am 20. Mai beschloss das Parlament die Abschaffung des Treueides für den König und der Landannuitäten (Rückzahlung englischer Kredite für Landenteignungen). Die von De Valera bewirkten Neuwahlen vom 24. Januar 1933 brachten seiner Partei wieder den Sieg. Das Parlament hob im März dieses Jahres abermals den Treueid gegenüber dem englischen König auf. —

Diese knappe Zusammenfassung der Geschichte Irlands gewährt uns zugleich einen Einblick in die übersichtliche, gründliche Darbietung geschichtlicher Stoffe,

wie sie im „Grossen Herder“ uns begegnen, und zeigt uns damit einen der vielen grossen Vorzüge dieses gediegenen katholischen Nachschlagewerkes.
J. T.

Gedanken zur Reform der „Schweizer-Schule“

Unsere alte „Schweizer-Schule“ wurde viel kritisiert. Da hörte man recht oft sagen: „Wer mit der ‚Schweizer-Schule‘ nicht zufrieden ist, sie kritisiert und — wenn alle Vorhalte nichts nützen — sie nicht mehr hält, der ist grundsatzlos, ein Nörgeler, ohne Besseres schaffen zu können.“ Gemach! Noch lange nicht jeder, der mit kritischem Auge die Arbeit einer Zeitschrift verfolgt und würdigt, ist ein Feind des Unternehmens, ein Mann ohne Grundsätze. Das ist eben unser Fehler, dass wir voneinander nichts ertragen; wenn einer sein Messer ansetzt, meinen wir: der ist unser Feind; er verstösst gegen Grundsätze, wenn er — auch auf unserer Seite — was falsch ist, als falsch bezeichnet, wenn er kein Blatt vor den Mund nimmt, steche es oben oder unten. Mehr Offenheit gegenseitig, mehr Selbsterkenntnis, dann wird's aufwärts gehen!

Dass die Kritik an der „Schweizer-Schule“ berechtigt war, zeigt zur Genüge ihre Umgestaltung. Freuen wir uns darüber, und hoffen wir, dass aus dem Wochenblatt eine Halbmonatsschrift werde, die uns Freude bereitet, die Werbekraft besitzt und in allen gutgesinnten Kreisen Leser findet!

Schere weg! Was macht eine Zeitschrift lesenswert? Wenn in offener Sprache verschiedene Meinungen aufeinander platzen und sich dann in fröhlichem Kampfe messen. Und wenn einmal eine scheinbar verschrobene Idee der Feder eines Jungen entfließt: Herr Redaktor, nicht gleich die Schere her und weg mit den Zöpfen, die so lustig baumeln, oder weg mit den Gliedern, die so lebhaft um sich schlagen! Lass das Geschöpf mal in Deinem Reiche aufmarschieren; dann wollen wir, Deine Leser, es betrachten und es in gegenseitiger Arbeit bändigen. Diese Einstellung der Schriftleitung ruft aber nach gehörigem Verständnis der Leser. Wenn einmal etwas erscheint, das für einzelne bitter ist oder für ganze Kreise nicht nach Honig schmeckt; wenn es einmal Feuer und Funken sprühen sollte in der Schmiede der „Schweizer-Schule“, dann soll man nicht gleich sagen: „Blödsinn, unerträglich, nein so etwas“, dann seinem Zorn und seiner Aufregung freien Lauf lassen und heilige Rache schwören, dass man nie mehr die Zeitschrift bestellen und lesen wolle!

Ein Vorschlag. Viele junge Kollegen sind arbeits- und stellenlos. Sie können die „Schweizer-Schule“ nicht halten. Wie wäre es, wenn wir Mitarbeiter auf einen Teil unserer Entschädigung verzichteten — sagen wir einmal auf 20 Prozent —, um diesen Berufsgenossen den Bezug der „Schweizer-Schule“ zu ermöglichen? Die Schriftleitung würde den Abzug besorgen, und sie wäre auch die Stelle, an die sich die Sektionen wenden könnten zur Bekanntgabe der stellenlosen Kollegen.

Zur Delegiertenversammlung. Statt die Zeit mit dem Jahresberichte zu belasten, wäre es besser, man würde diesen im Fachorgan veröffentlichen. Diese langen mündlichen Berichte an den Versammlungen sind eine überflüssige Sache im Zeitalter der Zweckmässigkeit und Geradlinigkeit.
F. St.

(Wenn die Kritik aus unserm Leserkreis positiv ist, wird sie uns immer willkommen sein. Das ist von seiten der Schriftleitung wiederholt gesagt worden; das beweist wohl auch die Veröffentlichung der obigen forschenden Meinungsäusserung. Wir sind aber während des ersten Jahres unserer Redaktionstätigkeit sehr selten in die Lage gekommen, die Schere nach dieser Richtung zu führen. Möchte künftig die offene, freie Aussprache — freilich in sachlicher Art und gebührender Form — leben-

diger werden! In diesem Wunsche sind wir mit dem Einsender völlig einig. Das will aber nicht heissen, dass wir aus der „Schweizer Schule“ ein Organ für Kritiker machen wollen. Es gibt Meinungsverschiedenheiten, die nicht gleich an die grosse Glocke gehängt werden müssen, sondern besser brieflich oder mündlich besprochen werden. Die Schriftleitung wird stets das Ganze und die besonderen Verhältnisse des Leserkreises berücksichtigen müssen und darum auch das Recht der Schere und der stilistischen Feile beanspruchen. Dass dabei keine sachlich berechnete Meinung zu kurz kommen darf, scheint uns selbstverständlich; möchte es nur auch in der Leserschaft so sein, und möchte man doch immer mehr erkennen, dass praktische Vorschläge und Anregungen wichtiger und fruchtbarer als blosser Kritik und Ablehnung sind!

Für alle kritischen Aeusserungen anlässlich der Diskussion über die Reform danken wir nochmals herzlich. Nun aber ist vom „Appenzellerrecht“ reichlich Gebrauch gemacht worden, und es soll das Bessermachen beginnen — bei der Schriftleitung wie bei den Mitarbeitern. Red.)

Akademiker, heraus!

Die „Schweizer-Schule“ soll reorganisiert werden, äusserlich und innerlich. Da hätte ganz besonders der Junglehrer, von dessen Bildungshunger vor Jahresfrist in diesem Blatte geschrieben wurde, manche Wünsche. Er hat von sich aus einen unbezwinglichen Trieb nach Weiterbildung, nach Vertiefung. Er sieht es selbst ein, dass ihm so manches abgeht, was der Akademiker geniessen durfte und was eigentlich unbedingt zur allgemeinen Bildung gehörte. Er muss sich gestehen, seine Bildung ist noch lange nicht „abgeschlossen.“

Wie bemühend ist es deshalb, dieses Bewusstsein im Herzen zu tragen und dann noch so oft hören zu müssen: „Ich bin ein Akademiker und Sie, Herr Lehrer, sind nur ein Halbgebildeter.“ — wenn auch nicht mit diesen Worten, so doch in diesem Sinn! Leider auch von Männern, von denen man es nicht erwarten sollte. — Auffallend ist es aber, dass man ihre Bildung nach so und so langem Universitätsstudium nicht aus jedem Wort und jedem Satz heraus fühlt! — —

Wie deprimierend ist es schon für den Seminaristen mit seinem überladenen Stundenplan (35—40 Wochenstunden, ohne Musikübungen), seinen ehemaligen Schulkameraden zu betrachten, der nun das Gymnasium besucht und bei einem — verglichen mit dem Lehrerseminar — geradezu gemüthlichen Betrieb sich das Mittelschulwissen in aller Ruhe aneignen kann! Und wenn der Lehrer schon ein paar Jahre in strenger Stellung sein Brot selber verdienen muss, dann hat der andere wiederum jahrelang Gelegenheit, an der Universität am Borne des Wissens zu trinken. Er betrachtet vielleicht als Student schon den Lehrer-Kameraden ziemlich von oben herab und sieht nicht ein, dass er sich seiner Bildungsgelegenheit freuen sollte, weil er all dies geniessen darf.

Die sich im späteren Leben bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit mit ihrer „abgeschlossenen“ Bildung brüsten, sind aber oft solche, die selten oder nie mehr eine ernste, wissenschaftliche Arbeit studieren. Jahrzehntlang zehren sie vom akademischen Fette ihrer paar Semester, glauben aber deswegen doch, die Weisheit mit Löffeln gegessen zu haben, wie das Volk sagt. Warum sollte für sie nicht auch gelten „Wer rastet, rostet!“?

Neben dieser ersten Sorte von Akademikern gibt es nun aber zum Glück noch eine zweite, die volles Verständnis zeigt für unsere Berufsarbeit und unsern Bildungstrieb; solche, die trotz ihrer abgeschlossenen Bildung nicht rasten und nicht ruhen. An diese wendet sich mein Aufruf. Wir haben schon manchmal Gelegenheit gehabt, uns an ihren Arbeiten zu freuen und zu stärken. Und eigentlich: diese Verfasser sprechen kein Wort von ihrer abgeschlossenen Bildung; aber Form und Inhalt zwingen dem Leser innere Achtung und Verehrung ab. Neben bisherigen verdienten Mitarbeitern gäbe es gewiss im Schweizerlande herum noch mehr Männer, die uns Lehrern etwas zu sagen haben auf dem Gebiete der Psychologie, Pädagogik, Literatur, Religion, Naturwissenschaften, Wirtschaftsfragen usw. Manche von ihnen sind nur zu bescheiden und stellen ihr Licht unter den Scheffel. An

diese also sei zum Ausbau der „Schweizer-Schule“ der aufrechte, kräftige Appell gerichtet:

„Akademiker, heraus!“

Ein Junglehrer.

In Erwartung der neugestalteten „Schweizer Schule“

Ohne Zweifel spielt das Aeussere auch bei Zeitschriften und Büchern eine nicht zu unterschätzende Rolle. Daher auch die Anstrengungen, den literarischen Produkten ein gefälliges Aussehen zu verleihen. Und damit dieses Aussehen anziehend wirkt, muss es sich von Zeit zu Zeit etwas verändern, genau wie die Mode, die, um sich Geltung zu verschaffen, innerhalb eines gewissen Zeitraumes auch Abwechslung bringen muss. Nun anerkennen wir gerne, dass es der ersten „Schweizer Schule“ um etwas viel Wichtigeres zu tun ist, als bloss um den äusseren Aufputz, wenn sie nun in einem neuen Gewande erscheint. Sie weiss gut genug, dass das Aeussere nur dann einigermaßen Bestand hat und wertvoll in die Wage fällt, wenn der Lebenskern, der Inhalt, ihm entspricht. Es ist darum nicht daran zu zweifeln, dass sie die grösste Anstrengung macht, der Leserschaft gediegende geistige Kost vorzusetzen, was sie eigentlich schon bisher praktiziert hat. Das ist wenigstens meine persönliche Ansicht. Vor mir liegen die drei letzten Jahrgänge der „Schweizer Schule“. Keine Nummer fehlt. Hätte ich genügend Zeit, ich könnte mich damit stundenlang unterhalten, ebenso gut wie mit der Lektüre eines anerkannten Buches. Um in der Kritik gegenüber irgend einem literarischen Produkt nicht ungerecht zu werden, ist es angezeigt, eine ähnliche Erscheinung zum Vergleich heranzuziehen. Der Schreibende ist mit pädagogischer Literatur so gesegnet, dass er den Vergleich leicht anstellen kann. Und er muss zur Steuer der Wahrheit sagen, die bescheidene, viel kritisierte „Schweizer Schule“ darf sich neben ihren Konkurrenten gewiss sehen lassen.

Wir geben gerne zu, dass nicht jeder Leser immer auf seine Rechnung kommt. Da ist z. B. irgend eine wissenschaftliche Abhandlung. Lehrer A. liest ein paar Sätze, wirft dann aber das Blatt hin mit der geringschätzigen Bemerkung: „Das ist langweiliges Zeug . . .“ Bei einer Lehrerversammlung zieht er vielleicht tüchtig die Register der Kritik, bedenkt aber nicht, dass ihm die nötige Energie zur Vertiefung in diese wissenschaftliche Materie fehlt und dies aus dem Grunde, weil bei ihm die nötige Vorbildung zur Verdauung solcher Kost überhaupt nicht vorhanden ist. Manche möchten diese Arbeiten nicht missen, andere — vielleicht die Mehrzahl — ziehen das Alltägliche vor, wünschen Arbeiten in der Art des Hannes (wo steckt er so lange?), weil sie dem praktischen Bedürfnis und auch der geistigen Disposition besser entsprechen. Also: die Wünsche gehen stark auseinander, und darum ist es einer Zeitschrift geradezu unmöglich, die weitgeschichtete Leserschaft in vollem Umfange zu befriedigen. Das muss sich jeder Leser merken, um bei seiner Kritik das Wichtigste nicht zu vergessen. Die kritischen Ausführungen sollen vom Wohlwollen gegenüber dem Blatt getragen sein; erst dann kann die Kritik aufbauende Arbeit leisten. Und wenn die Kritiker mit der eigenen Feder mitarbeiten, wird es sich zeigen, ob die angebliche Einseitigkeit unseres Organs wirklich oder nur eingebildet war.

In freudiger Erwartung der nächsten Nummer zweifeln wir keinen Augenblick, dass die „Schweizer Schule“ ausser dem gediegenen Alten noch manches interessierende Neue bringen wird. Die Hauptsache ist aber, dass die kathol. Pädagogen und Schulfreunde sich so zahlreich wie noch nie der „Schweizer Schule“ anschliessen und ihr auf weite Sicht auch die Treue bewahren. Dazu braucht es nicht nur geistiges Interesse und ein Bildungsideal, sondern vor allem etwas Opfersinn. Wer sich nicht aus geistigem Interesse zum Fachorgan hingezogen fühlt, der soll doch aus Liebe zur guten Sache der kathol. Fachpresse das kleine Opfer auf sich nehmen.

Montanus.